# Kennst du das Land....

**Roman von Hedda v. Schmidt.**

(6. Fortsetzung.)

Nun saß Jetty da, grübelte und überlegte, wie sie für sich und die beiden Kinder den Unterhalt erwerben könnte. Die schwächliche Klaudine gedieh zusehends unter der aufopfernden großmütterlichen Pflege — auch Tom wurde nun ganz unter die Aufsicht der Großmama gestellt, denn Jetty mußte ja Vater und Mutter in einer Person sein, mußte arbeiten, damit ihre Kleinen nicht darbten.

Ihr erster Weg führte sie zu dem Verlag jener Zeitschrift, für den Klas seinerzeit die kleinen Zeichnungen geliefert hatte. Sie bat um ähnliche Arbeit, legte einige Proben ihrer Leistungen vor und erhielt sofort ein paar Bestellungen. Ihr schweres Schicksal — denn Klas galt für tot, da man noch nichts Aufklärendes über die in Asien verschollenen Reisenden vernommen hatte — gewann Jetty überall, wohin sie sich mit der Bitte um Arbeit wandte, Teilnahme. Bald zeichnete sie Stickmuster, bald Titelvignetten. Sie griff hinein in den Schatz ihrer Kindheitserinnerungen und entwarf die kleinen schlichten Bildchen von der ostpreußischen Heide. Was hätte sie in ihrer verzehrenden Sehnsucht nach Klas, den sie als einen Toten beweinte und an dessen Tod sie doch dazwischen nicht glauben mochte, angefangen ohne ihre Arbeit....?

Es war merkwürdig, wieviel Anteil ihre Schwiegermutter, die ihr Leben lang mit solchen künstlerischen Interessen nichts zu schaffen gehabt hatte, nun an Jettys Streben und Arbeit nahm. Ja, es kam oft so weit, daß Jetty sich in dieser oder jener Frage, einen neuen Entwurf betreffend, an ihre Schwiegermutter wandte und deren Urteil anrief. Ebenso seltsam war es, daß Frau Heininger dann instinktiv bei diesen schlichten Sächelchen das Rechte traf. Sie hatte ja auch nichts dagegen einzuwenden gehabt, daß Jetty beim Umzug die Wohnung nach ihrem Geschmack eingerichtet hatte, sie fand, daß es sich weit behaglicher in den stimmungsvoll wirkenden kleinen Zimmern lebte als früher inmitten der spießbürgerlichen Steifheit, an die sie so gewöhnt gewesen war, bis sie nun etwas anderes kennengelernt hatte.

In jener ersten schweren Zeit des Sichdurchringens erzog die Arbeit Jetty viel besser, als sie bisher vom Leben und von all denen, die sich berufen oder unberufen mit ihrer Erziehung befaßt hatten, erzogen worden war. Es förderte sie in ihrem künstlerischen Vorwärtskommen, daß neben ihrer Arbeit stets ein getreuer Schatten, der nie ruhende Gram um Klas stand. Und noch zwei andere Lehrmeister waren da, unerbittliche, heischende — Jettys Kinderchen. Den Kleinen zuliebe wurde sie nicht mutlos. Sie lernte freudig ihre Pflicht zu tun, und diese köstliche Pflichterfüllung dünkte ihr alsbald schöner als aller einst so ehrgeizig erträumte Ruhm, der ihr geleuchtet hätte, wenn sie das Land ihrer Sehnsucht, wie sie es sich gedacht, wirklich erreicht haben würde.

* * *

Thomas Mönk hatte seine bewegliche und unbewegliche Habe seiner Nichte Thomasine vermacht. Oda hatte ein Legat erhalten. Zu Thomasinens großer Ueberraschung war sie nun beinahe das, was man eine „Erbin" zu nennen pflegt. Mönks hatten es nicht geahnt, daß Onkel Thomas so vermögend gewesen war. In ihren Augen wenigstens kam seine Hinterlassenschaft dem Reichtum gleich.

Die unbewegliche Habe war seine Villa auf Bornholm, die Onkel Thomas nur flüchtig im Gespräch mit Thomasine erwähnt hatte, so daß letztere eigentlich der Ansicht gewesen war, er habe das Haus verkauft, da er ja seit vielen Jahren die Insel nicht mehr besucht hatte.

Thomas Mönks letzter Wille war unter anderm auch, daß Thomasine seinen Nachlaß an alten Briefen und sonstigen vergilbten Schriften sichten sollte.

„Bewahre auf, was dir gut dünkt, mein Kind," hatte er, als er einmal mit ihr von seinem Tode gesprochen, gesagt. „Du darfst in alles, was du in den Fächern meines Schreibtisches findest, Einsicht nehmen, vielleicht wird dir manches noch mehr Aufschluß über deinen alten Ohm geben, als der Lebende dies zu tun vermochte. Ich hätte beizeiten vieles vernichten sollen, weshalb an tote Erinnerungen sich klammern, aber ich wollte sie nicht mehr auffrischen, als ich noch jünger war, und dann kam ich in das Lebensalter, wo man so hoch über all jenen Dingen, die einem in der Jugend inhaltsreich, ja, als Schicksal erschienen, steht, daß ich vergaß, mich damit zu beschäftigen. Es war ja längst überwunden, was die Jugend mir an Schmerzen gebracht. Wie man ein Spielzeug aus seiner Kindheit aufbewahrt, so habe ich es mit manchen Briefen und anderen Erinnerungszeichen getan."

Thomas Mönk hatte vor sich hingenickt — und dann hinzugefügt: „Ja, man betrügt sich oft selber. Wenn die schmerzlichen Erinnerungen einem nichts mehr anhaben können, warum meidet man die Stätten, an die sie sich knüpfen. — Ist das Resignation oder Feigheit?" Thomas Mönk hatte die letzten Worte vor sich hingemurmelt. — —

Thomasine fand vor ihrer Abreise aus Berlin keine Muße dazu, diesen Nachlaß ihres Ohms zu sichten. Die Zeit drängte — man schrieb bereits Mitte Juni — bei Mönks gab es alle Hände voll zu tun, da der Berliner Haushalt ja ganz aufgelöst werden sollte.

Oda hatte kürzlich mit Glück im Klärchen im „Egmont" debütiert und sich nachher — durch Vermittlung ihrer Gönnerin, Frau Maria Seldern — ein Engagement am Theater in M., einer kleinen, aber durch ihr kunstverständiges Publikum bekannten Stadt, erhalten. Dorthin sollte sie im kommenden Herbst mit Mutter und Schwester übersiedeln. Thomasine beabsichtigte, in M. einen Kursus als Krankenpflegerin durchzumachen. Zunächst aber wollten alle drei die Sommerferien auf Bornholm in der von Onkel Thomas geerbten Villa verbringen. Das Häuschen wurde seit Jahren von einem Angestellten einer der Bornholmer Fremdenpensionen verwaltet.

Thomasine war neugierig auf diese Villa. Sie freute sich wie ein Kind darauf, die klippenumstarrte Ostseeinsel kennenzulernen, vor allem aber, dänischen Boden, von dem ihre Familie herstammte und der für sie etwas geheimnisvoll Anziehendes hatte, zu betreten.

Als Pfadfinderin wollte sie dorthin abreisen — um alles zum Empfang von Mutter und Schwester herzurichten. Gar zu gern hätte sie Jetty, Frau Heininger und die Kinder als ihre Sommergäste auf der Insel gehabt, aber Jetty, die in ihrem schwarzen Kleid, das sie um einen trug, der vielleicht doch noch unter Gottes Sonne inmitten der Lebenden weilte — schmal und elend aussah, schüttelte mit dem Kopf, als Thomasine sie herzlich nach Bornholm einlud:

„Ich danke dir, ich weiß, du meinst es gut, Thomasine, aber ich kann eben nicht fort aus Berlin, ich habe zu viel bestellte Arbeit und immerwährend mündliche Besprechungen deswegen. Ich danke Gott, daß ich nicht müßig zu sein brauche. Doch wenn auch dieser Grund nicht wäre — so könnte ich in keinem Falle Berlin verlassen. — — Ich habe doch alles, was ich nur zu erreichen vermochte, darangesetzt, um über das Schicksal meines Mannes etwas zu erfahren."

„Mein Gott, ist es möglich, Thomasine, daß Menschen so spurlos verschwinden können?"

„In Asien ist so etwas ganz gewiß möglich — aber wir brauchen deshalb noch lange nicht die Hoffnung auf Klas' Rückkehr aufzugeben, meine arme Jetty," sagte Thomasine tröstend.

„Und wenn er wiederkehrt, soll er mich hier unter meinem Dach finden — ich könnte nicht fort — hierher muß doch jede Nachricht von ihm zu allererst gelangen — hier warte ich auf Klas."

Jetty biß ihre Zähne aufeinander, um nicht laut aufzuschluchzen. „Wenn du wüßtest, wie ich mich nach ihm sehne," stieß sie hervor.

Thomasine streichelte die Hände der jungen Frau. Sie hatte sich auch damals, vor Jahren, nach Malte Holten gesehnt, aber das hier, was Jetty empfand, mußte doch ein anderes Gefühl sein. Jetty, die ihre Kinder abgöttisch liebte, setzte die Kleinen, besonders die zarte Klaudine, ohne Zögern den Gefahren der Julihitze in der Großstadt aus, nur, um vielleicht einen Tag früher von Klas zu hören. — Als ob es keine Post- und Telegraphenverbindung zwischen Berlin und Bornholm gab.... Und vielleicht kam diese fieberhaft ersehnte Nachricht überhaupt niemals.... Aber war Jetty nicht am Ende doch um die Größe und die Kraft ihrer Empfindungen, so schmerzlich sie auch waren, zu beneiden?

* * *

An einem sonnigen Vormittag verließ Thomasine auf einem stattlichen Schnelldampfer Stettin, um gen Bornholm zu dampfen. Es war ihre erste Seereise. Voller Entzücken ließ sie den Zauber des Meeres auf sich wirken. In ihrem schwarzen Reisekleid, einen weißen Autoschleier über die schwarzseidene Sportmütze gebunden, sah Thomasine so hübsch, interessant und vornehm aus, daß mancher bewundernde Blick sie streifte. Glasgrün wogte die See bei Rügen — Thomasine ging das Herz auf. — So schön war auch hier die Welt. Sie hatte die Wunder des Südens geschaut, aber hier fühlte sie sich heimischer.

Ein anderer Dampfer, der aus Kopenhagen auf Rügen eingetroffen war und nun seinen Kurs auf Bornholm hielt, hatte Thomasine nach einem kurzen Aufenthalt in Saßnitz aufgenommen. An Bord des „Triumphator" waren Bedienung und Münze schon dänisch. Und alles Dänische hatte für Thomasine jetzt eine besondere Anziehungskraft. Sie besaß nun doch ein Heim auf dänischer Erde. Sie freute sich, wenn sie daran dachte, daß sie ihrer Großmutter Mönk ähnlich sehen sollte. In Bornholm würde sie Zeit finden, um das Köfferchen, das sie mit sich führte und das die alten Briefe und Aufzeichnungen, die Thomas Mönk gehört hatten, barg, zu durchstöbern. Onkel Thomas war ja in bezug auf seine Person immer so verschlossen gewesen — es war nicht Neugierde bei Thomasine, die danach strebte, etwas Näheres über das frühere Leben des alten Mannes zu erfahren, sondern nur liebevolles Interesse — noch teurer würde ihr sein Andenken werden, wenn sie wüßte, warum er einsam durchs Leben gegangen war. Etwas Trauriges mußte sich in Thomas Mönks Jugend ereignet haben — die Mutter hatte einmal Andeutungen darüber fallen lassen — aber Näheres wußte auch sie nicht. Thomasine war davon überzeugt, daß es eine Herzensgeschichte gewesen war, und es dünkte ihr wahrscheinlich, daß eine Aufklärung in den vergilbten Briefen und Tagebüchern zu finden sei.

Ein Regenschauer zog über das Meer dahin. Die meisten Passagiere flüchteten unter Deck, verteilten sich im Rauchsalon und Speisesaal der ersten Kajüte. Thomasine aber hatte ihren Liegestuhl unter das Sonnenzelt gerückt, möglichst weitab von der Brüstung. Es half jedoch nichts, — wenn das Schiff sich zur Seite neigte, so sprühte eine Flut von Regentropfen auch bis zu ihrem Platz. Sie machte sich nichts daraus. Das Meer hätte ihr einen Wellenguß bis hierher senden können — sie würde sich dessen gefreut und die Schaumperlen lachend abgeschüttelt haben. Als nun aber der Regen stärker wurde, mußte sie immer weiter flüchten — auf der anderen Seite des Decks, unter dem Winde, war es gewiß geschützter.

Im Begriff, dorthin überzusiedeln und bei den heftigen Bewegungen, die der „Triumphator" machte, selber hin und her taumelnd, sah sie sich plötzlich einem hochgewachsenen, blonden Mann in Schiffsoffiziersuniform gegenüber, der ihr mit einem höflichen „Gnädiges Fräulein gestatten" den schweren Stuhl, an dem die Leinwand wie ein loses Segel hin und her geweht wurde, aus der Hand nahm.

„So, bitte hier — hier ist es weit besser."

Der erste Steuermann des „Triumphator" stellte den Stuhl auf eine gut geschützte Stelle, von der aus Thomasine auch den vollen Anblick des nun schwarzblauen, mit weißen gleitenden Schaumfurchen durchzogenen Meeres hatte.

„Ich danke," sagte sie ein wenig verwundert über diese unerwartete Hilfe.

„Die wenigsten Damen sind bei bewegter See so tapfer an Bord wie gnädiges Fräulein," bemerkte der Steuermann mit einem Lächeln, das seine weißen Zähne unter dem kleinen hellen Schnurrbart aufblitzen ließ. „Wenn die Regenbö vorüber ist, wird sich der Himmel voraussichtlich aufklären und wir können im Sonnenschein bei Hammeren landen," fügte er hinzu, grüßte militärisch und erstieg die in der Nähe von Thomasinens Platz befindliche Treppe, die zur Kommandobrücke emporführte.

Nach einer kleinen Weile erschien ein Matrose, der sichtlich „auf höheren Befehl" gesandt worden war und ohne weiteres eine graue, weiche Wolldecke über Thomasinens Knie breitete.

„Es ist doch merkwürdig, welch eine gleichsam selbstverständliche Beschützerart alle diese Seeleute haben," dachte Thomasine und kroch dann tief unter die Decke, die sie nun vollends vor der Unbill der Witterung bewahrte. Sie fühlte sich so wohl und geborgen auf diesem vor Wind und Regen geschützten Platz.

Wie ein gewaltiges Wiegenlied erscholl das Brausen der See. Es schläferte sie ein, dieses donnernde Rauschen — nichts Herrlicheres, Erhabeneres glaubte sie bisher vernommen zu haben, als diesen Sang der Ostseewellen.

Sie versank in einen leichten Halbschlaf, und plötzlich schwebte ihr das Gesicht des fremden Seemanns vor, das schmalgeschnittene nordische Gesicht mit dem blonden Schnurrbart und dem kurzgehaltenen spitzen Schifferbart, der das energische Kinn umkräuste, den hellen, grauen, scharfen Augen.

Die See war eine gefährliche Gegnerin. Thomasine Mönk fürchtete die See nicht. Wie glücklich war sie darüber, daß sie nun ein kleines Anwesen am Strande besaß. Die Villa Mönk stand in Sandvig, einer der kleinsten Städte in Dänemark, an der Nordspitze Bornholms. Thomasine malte sich aus, daß sie in Sandvig dereinst ihre alten Tage verbringen würde. Was brauchte sie die Welt draußen.... Die See würde ihr tausendmal schönere Dinge erzählen als eine Weltstadt. Thomasine träumte sich in einen festen gesunden Schlaf hinein. Als sie erwachte, spürte sie als erstes kräftigen Hunger, dann, noch ein wenig schlafbefangen, schaute sie verwundert um sich. Alles war wie verwandelt: noch gingen die Wellen hoch, aber sie trugen tanzende, flimmernde Sonnenstrahlen auf ihrem Rücken. Der Wind wehte noch scharf, aber hatte an drohendem Ernst eingebüßt, es schien, als tändele er nur noch mit der See.

Unten im Speisesaal wimmelte es von Hungrigen, die sich vor der Landung noch schnell durch einen kräftigen Imbiß stärken wollten. Der lebhafte allsommerliche Fremdenverkehr nach der Insel hatte schon begonnen. — Thomasine nahm sich kaum Zeit, eine Tasse Tee und ein paar Butterbrote zu genießen, es trieb sie wieder an Deck.

Am fernen Horizont tauchte nun die Inselküste auf.

Die Sonne sank immer tiefer und die Stärke des Windes verminderte sich. Aus dem großen Kajütenraum erschienen Reisende mit blassen Gesichtern, denen man die halbwegs überstandene Seekrankheit anmerkte.

Thomasinens Augen jedoch strahlten, ihr hübsches Gesicht leuchtete förmlich vor Erwartung und froher Erregung. Immer deutlicher hoben sich in der Ferne die Umrisse der aus dem 12. Jahrhundert stammenden Seefeste Hammerhuus ab, die der Erzbischof von Lund dazumal, als Bornholm noch schwedisch gewesen war, hatte erbauen lassen. „Hammerhuus ist die schönste Ruine Dänemarks," hatte Thomas Mönk einmal seiner Nichte gesagt.

Nach einer Weile warf der „Triumphator" Anker — das große Schiff konnte nicht dicht an den Hafen heranfahren, die Reisenden mußten hier auf der See ausgebootet werden. Ein kleiner Dampfer kam bereits auf den „Triumphator" losgesteuert. Auf dem Deck des zierlichen „Christian", der sich neben dem weißen Koloß wie eine Nußschale ausnahm, drängte sich eine Menge von Reisenden, die, mehr oder weniger schweren Herzens, von Bornholm Abschied nahmen.

Thomasine eilte nicht, um an Bord des „Christian" zu gelangen. Sie wußte ja, daß der Wagen aus „Hansens Hotel" an der Landungsbrücke sie erwartete. Sie hatte ihre heutige Ankunft dem Verwalter der Villa Mönk, Jakob Stellings, angemeldet. So war sie eine der letzten, die das Deck verließen, von wo aus sie die Anfahrt des „Triumphator", das Riesenpanorama und den Blick weiter nach links, wo ein hoher Felsenkegel, von einem Leuchtturm bekrönt, sich auftürmte, bis zum letzten Augenblick genossen hatte.

Die Schiffstreppen waren noch feucht vom Regen vorhin — wenn Thomasine sich beim Hinabsteigen am Geländer festgehalten hätte, so wäre es nicht geschehen, daß sie plötzlich strauchelte, das Gleichgewicht verlor und den Rest der Stufen jäh abstürzte. Sie schrie nicht auf, an ihrer Statt taten es ein paar andere Mitreisende, denen buchstäblich zu Füßen gefallen war. Man half ihr auf, aber sie sank gleich wieder in die Knie, ihr rechter Fuß tat ihr so weh, daß sie nicht aufzutreten vermochte.

„Ich will an Land," sagte sie, „vielleicht ist eine Tragbahre hier zu bekommen." Dann wurde ihr vor plötzlicher Schwäche dunkel vor den Augen. Sie fühlte noch dumpf, daß jemand sie umfaßte und wie ein Kind auf seine Arme hob...

Als sie ihre Augen wieder aufschlug, lag sie im Speisesaal auf einem der Plüschdiwans, die Stewardeß stand vor ihr und benetzte ihre Stirn mit Kölnischem Wasser, und der erste Steuermann, der sie aus dem Gedränge der zum Ausbooten zustrebenden Passagiere hierher getragen hatte, fragte, wie sie sich fühle.

„Danke," sagte Thomasine. „Es ist möglich, daß mein Fuß gebrochen ist, ich kann ihn jedenfalls nicht bewegen."

Es war leider kein Arzt unter den Mitreisenden, der Steuermann hatte sich davon bereits überzeugt.

„Ich möchte natürlich schnell an Land," sagte Thomasine, „man erwartet mich dort — Jakob Stellings, der Portier von „Hansens Hotel"; ist mit dem Wagen da."

Der Steuermann befahl einem Matrosen, flugs nachzusehen, ob Jakob Stellings, der allen auf dem Schiff bekannt war, an Bord des „Christian" wäre. „Es hat noch Zeit für Sie mit dem Ausbooten, gnädiges Fräulein, wir machen eine Tragbahre für Sie zurecht. Der kleine Dampfer wartet so lange. Zunächst nehmen Sie einmal einen Schluck Wein, sonst kommt am Ende eine zweite Ohnmacht. Wir Leute auf See müssen hin und wieder den Arzt spielen," setzte er mit einem Lächeln, das ihm gut stand, hinzu.

Dann ging es an Bord des kleinen Hafendampfers. Den letzten Eindruck, den Thomasine vom „Triumphator" hatte, auf dem ihre schöne Fahrt nun mit diesem Mißgeschick enden mußte, war, daß sie den Steuermann, der neben den Matrosen, die sie trugen, herging, erblickte. Er fragte voller Teilnahme:

„Tut es noch immer so weh, gnädiges Fräulein?"

Sie schüttelte mit dem Kopf und versuchte zu lächeln: „Nicht doch, es geht schon wieder besser, es ist bloß fatal, so hilflos zu sein, ich hatte mir meine Ankunft in Bornholm anders gedacht."

„Gute Besserung und frohe Tage auf Bornholm, gnädiges Fräulein."

Das klang so treuherzig und ermutigend, Thomasine wollte ihrem Helfer einen Dank zurufen, aber er stand bereits drüben an Bord seines Schiffes und grüßte sie von dort aus noch einmal respektvoll.

Wenn nur die argen Schmerzen im Fuß nicht gewesen wären und die vielen neugierigen Blicke, denen Thomasine ausgesetzt war, berührten sie peinlich. Man nahm sich ihrer auch auf dem „Christian" hilfreich an. „Jakob Stellings von „Hansens Hotel"," rief ein kleiner dicker Herr beflissen über die Landungsbrücke.

„Hier," ertönte ein tiefer Baß, und gleich darauf steuerte ein Mann mit einer betreßten Mütze durch die Menge.

„Guten Tag, Stellings — da liege ich nun wie ein Stück Ballast auf Deck," sagte Thomasine, „— ja — nun müssen Sie schon selber zuschauen, wie Sie mich in die Villa Mönk schaffen — ich bin nämlich Fräulein Mönk aus Berlin."

„Meine Frau wird Sie schon zurechtpflegen, Fräulein Mönk," sagte Stellings zuversichtlich und schüttelte ohne weiteres der neuen Besitzerin der Villa die Hand. „Schön willkommen bei uns, Fräulein Mönk. Gebrochen wird der Fuß doch nicht sein, und wenn auch — schadet alles nichts — wir haben doch einen Doktor hier — und nachher können Fräulein Mönk noch viele Male auf die Adlerklippe zum Leuchtturm klettern."

Stellings Optimismus gab Thomasine ihre gute Laune halbwegs wieder.

„Meine kleine Frau versteht sich aufs Krankenpflegen," versicherte er einmal um das andere — „und bei Licht besehen, wird es gewiß nur ein kleiner Knöchelbruch sein."

„Nun, ich danke," meinte Thomasine mit einem Anflug von Galgenhumor über Stellings Genügsamkeit. Ein kleiner Knöchelbruch! Das könnte ja schön werden. Sie mußte doch das Haus instandsetzen für den Sommeraufenthalt, mußte entscheiden, was an Geschirr und Betten aus Berlin hierhergesandt werden sollte — und nun dieser Unfall, der unfähig zu jeder wirtschaftlichen Betätigung machte.

Obgleich die Fahrt von Hammerhafen bis zur Villa Mönk, die in der Nähe des Strandes in Sandvig lag, für Thomasine außerordentlich beschwerlich war, so vergaß sie doch den stechenden Schmerz, den jeder Wagenruck ihr verursachte, beim Anblick des Hammersees, an dessen Gestade die Landstraße dahinführte. Am jenseitigen Ufer starrten graue Felsenmassen hoch und schweigsam von einer gewissen Trauer überhaucht, vom letzten Abendglühen beleuchtet....

Das war also die Villa Mönk! Ein graues, zweistöckiges Haus mit einer Gartenveranda, einem Balkon zur Straße und einem Obstgarten nach hinten hinaus, wo das Gras üppig wucherte. Japanische Rosen rankten sich über die Steinmauer, die das Grundstück nach der Straße, die zum Hafen von Sandvig führte, abgrenzte.

Dicht neben der Villa Mönk — die Bezeichnung „Villa" war zu anspruchsvoll für den Bau — erhob sich ein kleines Fischerhaus mit hochroten Wänden — der dänischen Nationalfarbe — die durch schwarze Striche in Felder eingeteilt waren, und einer reichen Fensterfront. Hinter den kleinen Scheiben bauschten sich weiße Mullgardinen; in schönen Tongefäßen, Fabrikarbeit, wie sie auf der Insel in der Hauptstadt Rönne hergestellt wird, blühten Topfblumen, aus einer Messingblumenampel rankte sich eine weiße Campanula in verschwenderischer Blütenpracht.

Das war Jakob Stellings' Häuschen, in dem das kinderlose Ehepaar hauste, seit Jakob Stellings seinen Beruf als Seemann aufgegeben hatte. Im Sommer holte er die Badegäste vom Hafen in dem Hotelwagen ab und putzte frühmorgens die zahllosen Paare von Schuhen und Stiefeln der Fremden, die bis Anfang September alljährlich als hochwillkommene Besucher die Insel überfluten — im Winter unterrichtete er Postboten und Oberkellner in der deutschen Sprache. Denn Jakob Stellings war ein Deutscher, den die Liebe zu seiner „kleinen Frau" an das dänische Eiland für die Zeit seines Lebens gefesselt hatte. Als schiffbrüchiger Matrose war er seinerzeit nach Bornholm verschlagen worden.

Seine „kleine Frau", diese Bezeichnung seiner Lebensgefährtin war sein drittes Wort, entpuppte sich als ein weiblicher Grenadier, mit einem runden Gesicht, das einem gut geratenen Borsdorfer Apfel ähnlich sah.

Mit geschäftiger Gutherzigkeit war sie sofort um Thomasine mütterlich besorgt, die sich alsbald auf einem großen, mit schwarzem Ledertuch überzogenen Kanapee unten in der Wohnstube ihres neuen Heims gebettet sah.

Hier waren ihr zu Ehren ebenfalls blütenweiße Gardinen aufgesteckt. In einer Ecke tickte eine große Bornholmer Standuhr, auf einem Wandbrett erblickte man allerhand Terrakotten, Nachbildungen Thorwaldsenscher Meisterwerke. Ein paar Skizzen, von Thomas Mönk in jungen Jahren entworfen, hingen rahmenlos an den hellen Wänden.

Thomasine fühlte sich von der ersten Minute ihres Aufenthaltes an heimisch. Sie vergaß beinahe ihren Unfall. Der schmerzende, stark angeschwollene Fuß war von Strumpf und Segeltuchschuh, dessen glatte, neue Sohlen den Sturz von der Schiffstreppe verursacht hatten, befreit — nun tat er weniger weh. Frau Stellings hatte mit rascher Hand einen kühlenden Umschlag gemacht. Mit Behagen lehnte sich Thomasine in die Kissen des Kanapees zurück.

Dann kam der Tee, in einer jener schwarzglasierten, mit bunter Malerei verzierten Teekannen bereitet, die an englisches Porzellan erinnern und doch auf Bornholm zu Hause sind.

(Fortsetzung folgt.)

— Aus der Schule. Lehrer: Müller, Ihre Arbeit ist mal wieder ganz miserabel ausgefallen!

Schüler: Herr Professor irren sich, dies ist die Arbeit von Schulze.

Lehrer: Ganz egal; sie ist so schlecht, daß es ganz gut die Ihrige sein könnte!

## Bestellzettel

Bitte senden Sie Geld, insbesondere Bargeld, der Sicherheit halber nur per eingeschriebenen Brief. Noch besser ist es „Money Orders" oder „Postal Notes" zu benützen.

**An „Der Courier"**
**Regina, Sask.**
1835 Halifax Str.

Beiliegend übersende ich Ihnen:

für den „Courier": Bezahlung bis zum 1. Januar 1925 .................... $.........

dazu Vorausbezahlung bis zum 1. Januar 1926 $ 2.50

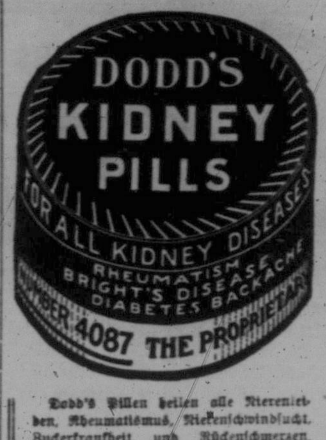
für den neuen Courier-Kalender (der Deutsch-Canadische Hausfreund für 1925) portofrei .... .50

Zusammen ............ $.........

Mein Name ist ......................................

Meine Post Office Adresse ist ......................................

Provinz ......................................


Dodd's Pillen heilen alle Nierenleiden, Rheumatismus, Nierenschwindsucht, Zuckerkrankheit und Rückenschmerzen. Dodd's Kidney Pills werden zu 50c pro Schachtel oder sechs Schachteln für $2.50 bei allen Händlern verkauft, oder The Dodds Medicine Co., Toronto, Ont.

**Gesunde, glückliche Kinder**
und Erwachsene findet man in den Familien wo
**Forni's**
# Alpenkräuter
das Hausmittel ist. Es ist der Mutter erste Zuflucht, wenn eines ihrer Lieben erkrankt. Es ist stets sicher und zuverlässig. Bei Millionen von Familien, hüben und drüben, findet man es im Medizinschrank.

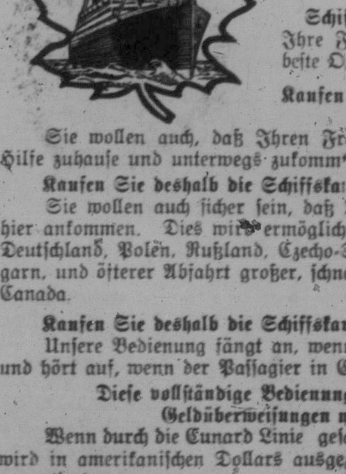
Es ist aus reinen, heilkräftigen Wurzeln und Kräutern bereitet, enthält keine schädlichen Drogen, und kann unbesorgt den Kleinen, sowie jungen und alten Personen von schwächlicher Konstitution verabfolgt werden.

Apotheker können es nicht liefern. Nähere Auskunft erteilt
**Dr. Peter Fahrney & Sons Co.**
2501 Washington Blvd. Zollfrei in Kanada geliefert. Chicago, Ill.

Forni's Alpenkräuter, Heilöl und Uterine in Regina zu haben bei der Deutschen Buchhandlung, 1708 Rose Street.
Eine Flasche $1.50; Portofrei zugeschickt für $1.75.
Bei Bestellungen von 6 Flaschen auf einmal, bezahlen wir selbst die Versandkosten.

## Magenleiden oder Bandwurm beseitigt

Viele Leute, die Magenschmerzen haben, haben einen Bandwurm und wissen es nicht. Ein garantiertes Mittel, das sich bei Beseitigung des Bandwurms und zur Linderung aller möglichen Magenleiden als bemerkenswert wirkungsvoll erwiesen hat, wird von der Milwaukee Medicine Co., Dept. B. F. C. Schoenherr, Mgr., 431—12 St., Milwaukee, Wis. auf freien Probeplan zugesandt, daß es jeden Bandwurm mit dem Kopf in weniger als einer Stunde ohne Schmerzen, Diät oder Gefahr beseitigt. Ebenso, daß es alle Arten von Magenleiden lindert, wenn nicht, soll es Sie nichts kosten.



Die alte zuverlässige
**CUNARD LINE CANADIAN SERVICE**
Eine der ältesten und größten Schiffahrtsgesellschaften

**Schiffskarten.** — Sie wollen für Ihre Freunde und Verwandten die beste Ozeanverbindung.

**Kaufen Sie deshalb die Schiffskarten von der Cunard Linie.**

Sie wollen auch, daß Ihren Freunden und Verwandten alle Hilfe zuhause und unterwegs zukomm[illegible]

**Kaufen Sie deshalb die Schiffskarte von der Cunard Linie**

Sie wollen auch sicher sein, daß Ihre Angehörigen schnellstens hier ankommen. Dies wird ermöglicht durch die Cunard Büros in Deutschland, Polen, Rußland, Czecho-Slovakia, Rumänien und Ungarn, und öfterer Abfahrt großer, schneller und neuer Dampfer nach Canada.

**Kaufen Sie deshalb die Schiffskarte von der Cunard Linie**

Unsere Bedienung fängt an, wenn Sie die Schiffskarte kaufen und hört auf, wenn der Passagier in Canada angekommen ist.

**Diese vollständige Bedienung kostet nicht mehr.**
**Geldüberweisungen nach Europa**

Wenn durch die Cunard Linie gesandt, kommt es sicher an und wird in amerikanischen Dollars ausgezahlt. Sicherheit des Geldes garantiert.

Um weitere Auskunft spreche man bei unserm Agenten vor oder schreibe man in eigener Sprache an

**CUNARD LINE** 270 MAIN ST. WINNIPEG